

Israelsonntag, 16.8.2020

Castell

Heute begehen wir den sogenannten Israelsonntag. Wir denken als Christen über unsere Beziehung zu den Juden nach. Seit längerem ist das Thema in dieser Kirche verankert durch das Alabastergefäß für das ewige Licht auf dem Altar. Es ist geziert mit dem siebenarmigen Leuchter. In jeder Synagoge findet sich beim Tora-Schrein das Ner Tamid, das ewige Licht, Zeichen für Gottes Gegenwart. An die Gegenwart Gottes bei seinem Volk erinnert der Wochenspruch Psalm 33, 12: „Wohl dem Volk, dessen Gott Jahwe ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.“

Die hebräische Bibel, die Tora, handelt von der Erwählung des Volkes Israel durch Gott. Aber diese Erwählung ist kein Akt Gottes, der sich gegen andere Völker richtet oder sie benachteiligt. Schon bei Abraham heißt es, dass Gott ihn segnet, damit er zum Segen für die Völker werde. Beim Propheten Micha werden die Völker positiv gesehen: Am Ende der Tage werden auch sie zum Tempel kommen, um sich Weisung zu holen. Sie werden sich aber nicht zum Judentum bekehren. (Völkerwallfahrt zum Zion).

Immer wieder taucht im ersten Testament der Gedanke taucht, dass Gott auch mit den anderen Völkern eine eigene Geschichte hat.

Die ganze Welt wird darum aufgerufen, Jahwe, den Gott Israels, zu loben. Ein jeder Mensch hat sein Leben aus der Gnade Gottes, nicht nur das Volk, das er sich erwählt hat.

288, 1-3 Nun jauchzt dem Herren, alle Welt...

Psalm 122, ein Wallfahrtslied:

Ich freute mich über die, die mir sagten: Lasset uns ziehen zum Hause des Herrn! Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem.

3 Jerusalem ist gebaut als eine Stadt, in der man zusammenkommen soll, 4 wohin die Stämme hinaufziehen,

6 Wünschet Jerusalem Frieden! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben! 7 Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! 8 Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. 9 Um des Hauses des Herrn willen, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen.

Gebet

Herr, treuer Gott, alles Leben kommt aus deiner Hand und kehrt zu dir zurück. Dein Bund mit Noah gilt mit allen Menschen. Dieser Bund mit allen geht deinem besonderen Bund mit dem Volk Israel voran. So willst du gesehen werden: als ein Gott aller Menschen. Durch Jesus hast du das bekräftigt. Mach uns demütig, dass wir nicht überheblich auf Andersglaubende oder Andersdenkende herabsehen. Denn wir leben alle von deinem Erbarmen. Dir allein sei Lob und Ehre in Ewigkeit. AMEN

Röm 11 / EG 293, 1-2, Ev / Credo / 502, 1-3 / Predigt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
AMEN

Liebe Gemeinde!

Israelsonntag. Wenigstens einmal im Jahr nehmen wir das Verhältnis von Juden und Christen in den Blick. Das ist gut so. Wir erinnern uns daran, dass das Christentum im Judentum wurzelt. Jesus war Jude, kein Christ. Das wird der Gemeinde an Weihnachten leider seit Jahrhunderten vorenthalten, indem der letzte Vers der Weihnachtsgeschichte einfach weggelassen wird. Lk 2, 21: „*Und als acht Tage um waren und man das Kind beschneiden musste, gab man ihm den Namen Jesus.*“ Jesus war ein beschnittener Jude und hat sich als Jude verstanden.

Auch Paulus hat sich zeit seines Lebens als Jude verstanden und ist bis zuletzt in den Tempel gegangen. Im Brief an die christliche Gemeinde in Rom bricht er eine Lanze für seine jüdischen Glaubensgeschwister. Als Jesusgläubiger Jude widerspricht Paulus der Meinung der Christen in Rom, dass Gott Israel verlassen habe, weil sie Jesus nicht als ihren Herrn anerkennen. Er schreibt an die Christen in Rom: „*Haltet euch nicht selbst für klug.*“ Man könnte auch sagen: Seid nicht überheblich! Meint nicht, ihr habt bei Gott einen Vorsprung. Meint nicht, das Christentum stehe über dem Judentum. Paulus sieht es anders herum: Das Judentum trägt das Christentum wie aus einem Stamm die Äste und Zweige herauswachsen und vom Stamm getragen werden.

Paulus hat sich selbst immer wieder mit der Frage auseinandergesetzt, warum nur wenige Juden zum Glauben an Jesus Christus kommen. Er litt an dieser Frage. Sein eigenes Leben, Denken und Glauben hing zutiefst mit dieser Frage zusammen. Er hatte ja als streng gläubiger Jude zuerst den Hype um Jesus ablehnt und bekämpft. So ist diese *Verschlossenheit gegenüber dem Evangelium* ja auch eine tiefe eigene Erfahrung. Viel hat er darüber gegrübelt, warum auch er selbst ursprünglich das Evangelium abgelehnt hat. Er kam zu dem Schluss, den er den Christen in Rom mitteilt: Es ist Gottes unergründliches *Geheimnis*. Man muss es stehen lassen. Aber für Paulus steht trotz allem fest: Gott hält seinem jüdischen Volk die Treue. Er nimmt seine *Erwählung* und seinen *Bund* nicht zurück. Er wird sich am *Ende über alle erbarmen*, über Juden und Nichtjuden.

Hinter diese Sicht des Paulus sollten wir nicht zurückfallen. Im Gegenteil, wir sollten sie vertiefen und jedem Antisemitismus entgegentreten. Vor Gott stehen wir alle gleich da, wir *sind alle angewiesen auf Gottes Erbarmen*.

Ich will von meinen persönlichen Begegnungen mit Juden erzählen und von Geschichten, die mir erzählt wurden.

Meine ersten bewussten Kontakte zu Juden hatte ich im Frühjahr 1985. Ich bin mit ein paar Theologiestudenten für 6 Wochen nach Israel gereist. Die ersten drei Wochen arbeiteten wir im Kibbuz Kfar Blum unweit der Grenze zum Libanon. Es gab viele Bunker-Anlagen im Kibbuz. Das erste und einzige Mal ließ ich mir Gebetsriemen anlegen. Besonders tief eingepägt hat sich mir, dass eine Frau aus Österreich, die eigentlich Deutsch konnte, bei der Küchenarbeit nur auf Englisch mit uns sprach. Sie hatte im Holocaust viele Angehörige verloren und wollte die Sprache der Täter nicht mehr sprechen. Da wurde mir erstmal klar, dass ich als Deutscher eine Verantwortung trage für das, was Deutsche an den Juden verbochen haben. Der Auftritt von Bundeskanzler Helmut Kohl war damals ganz aktuell. Er sprach in Israel von der „Gnade der späten Geburt“. Er wollte damit eine neue Normalität in den deutsch-israelischen Beziehungen zum Ausdruck bringen. Doch es war missverständlich, als könne man die geschichtliche Verantwortung hinter sich lassen. Spätestens seit dieser Israelreise begleitet mich das Interesse am Judentum.

In Friedland in Mecklenburg bin ich der jüdischen Geschichte der Kleinstadt nachgegangen. Ich habe Zeitzeugen befragt und ein Video gedreht. Man wollte damals den noch vorhandenen jüdischen Friedhof, der am Ende des städtischen Friedhofs angelegt ist, einebnen. Neben älteren Friedländern konnte ich auch einen etwa 70-jähriger Juden auf dem jüdischen Friedhof filmen. Er war mit seinen Enkeln aus Amerika zu Besuch, um ihnen das Grab der Vorfahren zu zeigen. Er erinnerte sich an sie und an die Schikanen in seiner Kindheit. So durfte er z.B. nicht mehr ins Schwimmbad. Am Ende des Interviews bat er die Stadt, die jüdischen Gräber weiter zu erhalten. Durch den Film wurde auch bewusst, dass etliche größere Geschäfte vor dem Krieg in jüdischem Besitz waren und dass die jüdischen Mitbürger viel zum Wohl der Ackerbürgerstadt beigetragen haben.

Als der Bürgermeister Wilfried Block, ein treues Gemeindeglied, den Film im Gemeindehaus sah, wurde ihm erst bewusst, dass diese jüdischen Gräber aus mehreren Gründen nicht aufgelöst werden dürfen.

Aus meiner Jugend habe ich auch noch manche Vorurteile gegenüber Juden im Ohr, die zu wenig kritisch weitergegeben wurden: „Die Juden seien Wucherer und hätten für Kredite hohe Zinsen verlangt.“ „Die Juden hätten den Bauern das Geld aus der Tasche gezogen.“

Fakt ist, dass den Juden oft nur der Handel übrigblieb, weil ihnen die Handwerksberufe verwehrt waren. Durch ihre gute Vernetzung kamen sie auch leichter an Handelswaren. Das kam der Landbevölkerung letztlich zugut, weil sie so mit Waren des täglichen Bedarfs versorgt wurden. Ansässige Juden konnten es sich gar nicht erlauben, krumme Geschäfte zu machen, weil sie sich sonst den Ast abgesägt hätten, aus dem sie saßen. Antisemitische Propaganda hat die Wahrheit verdreht. Die Vorurteile aber haben sich bis heute in den Köpfen eingenistet.

In einer mittelfränkischen Gemeinde hatte ich ein Gespräch mit einem Landwirt, der als junger Soldat traumatische Kriegerlebnisse hatte. Ich fragte ihn nach seinen Erfahrungen mit Juden. Da erzählte er mir, dass seine Mutter oft krank war und sich teuren ärztlichen Behandlungen unterziehen musste. Das Geld lieh sich der Vater bei einem Juden. Als der Jude das Geld zurückforderte, habe der Knecht ein judenfeindliches Plakat aufgehängt. Bei der letzten Begegnung mit dem Juden habe der Knecht sogar gedroht, er würde ihn vom Hof prügeln, wenn er nicht verschwände. Ich habe dann nachgefragt: „Dann haben Sie ja eigentlich noch Schulden bei dem Juden, die nie beglichen wurden?“ Dazu wusste er dann nichts mehr zu sagen.

Im Rahmen des jüdisch-christlichen Dialogs habe ich das Purimfest in einer Münchner Gemeinde miterlebt mit Vorträgen von Rabbinern. Das öffnete mir die Augen dafür, wie Juden mit der Tora leben. Das Buch Ester ist die Festtagsrolle. Darin geht es darum, wie die junge Jüdin Ester zur Hauptfrau des Perserkönigs aufsteigt. Zusammen mit ihrem Vormund Mordechai verhindert sie, dass der Wesir Haman die Juden im Perserreich umbringt. Immer wenn der Name des bösen Haman vorkommt, erklingen Ratschen aus der Gemeinde. Im Dritten Reich sah man in Haman Hitler. Das Purimfest ermöglichte zu allen Zeiten der Verfolgung, der Frazze des Bösen etwas entgegenzustellen.

Ich schließe mich einer positiven Geschichte, die mir in meiner vorherigen Gemeinde erzählt wurde.

Die Eltern von Anna Däumler kauften 1926 ein einfaches Haus von dem Ansbacher Juden Siegfried Wittelshöfer (Uzstraße 22) zu einem Preis von 3200 Goldmark. Diese Summe konnten sie nicht aufbringen und vereinbarten daher, die Schulden in monatlichen Raten zurückzuzahlen, je nachdem wie es ihnen möglich wäre. Herr Wittelshöfer ließ sich darauf ein. 10 Jahre später, 1936, stand noch eine Restforderung von 460 Mark aus. Herr Wittelshöfer kam in diesem Jahr und bat Annas Mutter um das Restgeld, denn er brauchte es dringend für seine Ausreise nach Amerika. Ein anderer hätte noch 200 Mark zurückzuzahlen. Dies Geld benötige er ebenso. Wenn er nicht 600 Mark zusammenbekomme, reiche es ihm nicht aus. Frau Däumler borgte sich das Geld vom Bäcker und konnte es am nächsten Tag Herrn Wittelshöfer im Wald übergeben. Danach hörte sie nichts mehr von ihm. Im Herbst 1945 hielt ein amerikanischer Jeep vor dem Haus. Die Mutter schickte ihr Tochter aus Angst sofort in den Keller. Dann ging sie hinaus. Zu ihrer Verwunderung sprach der Amerikaner fließend Deutsch: „Sind Sie Frau Däumler?“ - „Ja.“ - Darauf der Fremde: „Ich habe meinem Vater an seinem Sterbebett versprechen müssen, wenn ich jemals nach Deutschland käme, würde ich Frau Däumler besuchen.“ Dann erst sagte er, wer er sei: der Sohn von Herrn Wittelshöfer. Als Geschenk hatte er ein ganzes aufgebrochenes Reh dabei. Einige Zeit später brachte er noch einmal ein Reh vorbei und dazu drei Paar Bettüberzüge und drei Kopfkissen. Er lud Familie Däumler ein, nach Ansbach zu kommen in sein Textilgeschäft nahe dem Herrieder Tor. Als sie dann dort waren, erhielten sie die ausgesuchten Waren geschenkt.

Schön, dass es solche menschlichen Begebenheiten auch gibt, so für mich der Geist Jesu, der Geist des Evangeliums besonders spürbar ist: Erst hilft Herr Wittelshöfer auf kulante Weise, dann ermöglicht eine in der Nazizeit menschlich gebliebene Frau der in Bedrängnis geratenen jüdischen Familie. Sie hat gelebt, was Paulus meinte: Haltet euch nicht für etwas Besseres. Lebt aus der Treue Gottes und seinem Erbarmen, das euch gilt und auch allen anderen.
Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

323, 1-2

Abk. / Fürbitten

Herr, auch unser Gott, gepriesen sei dein Name, mit dem du uns zusagst: Ich bin für euch da. Mit Scham und Abscheu nehmen wir wahr, wie der menschenverachtende Ton und Umgang mit Andersdenkenden auch in unserem Land zugenommen hat. Der Mord an Walter Lübke oder auch das zersplitterte Holz an der Synagogentür von Halle sollen uns Mahnung sein, bei Hetze gegen Andersdenkende und Minderheiten nicht mitzumachen.

Nach den vielen Jahren von Terror und Gewalt bitten dich um einen dauerhaften Durchbruch bei den anstehenden Friedensverhandlungen mit den Taliban in Afghanistan. Mache alle Beteiligten bereit zu einer Aufarbeitung ihrer Fehler durch die Einsicht, dass alle nur gewinnen können durch ein friedfertiges Miteinander.

Wir denken an die Menschen im Libanon, Einheimische und Flüchtlinge, und besonders an die Opfer der Katastrophe in Beirut. Starke alle Kräfte im Land, um Korruption, Misswirtschaft, Feindschaft und Destabilisierung von außen zu beseitigen, damit das Land einer besseren Zukunft entgegengehen kann.

Wir bitten dich auch im Umgang mit der Pandemie, dass wir rücksichtsvoll miteinander umgehen, uns und andere schützen, Kranke aber auch nicht stigmatisieren.

Gott, du weißt, was uns persönlich auf dem Herzen liegt. Wir vertrauen es dir an: Angst und Sorge, Freude und Glück. Deinen Namen rufen wir in all das hinein: HERR. Danke, dass du für uns da bist. Geleite unsere Schritte heute und in der neuen Woche.